**Zeitschrift:** Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

**Herausgeber:** Bauen + Wohnen

**Band:** 22 (1968)

**Heft:** 4: Bauten für Freizeit und Erholung = Construction pour loisirs et repos = Buildings for leisure and recreation

**Artikel:** Freizeit und Freiheit = Loisirs et liberté = Leisure and liberty

**Autor:** Glaser, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-333242

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Hermann Glaser, Nürnberg

# Freizeit und Freiheit

Loisirs et liberté
Leisure and liberty

I.

Freizeit ist insofern Freiheit, als der Mensch mit der Loslösung von der Arbeit den Bereich der Notwendigkeiten und Reglementierungen, der Zwänge und Pflichten verläßt und nun die Möglichkeit für Kreativität, Intuition und Spontaneität erhält. Je nachdem, wie der Mensch diese Möglichkeit ergreift und nützt, lassen sich Rückschlüsse auf seine Humanität bzw. Inhumanität ziehen; je nachdem, wie eine Gesellschaft der Gesamtheit ihrer Mitglieder Freizeitspielraum zuordnet, läßt sich das Maß der in ihr sich ereignenden Freiheit (einschließlich einer gerechten sozialen Verteilung der Güter) abmessen. Aus der Korrespondenz von Freizeit und Freiheit ergibt sich auch, daß der autoritäre bzw. totalitäre Staat die Freizeit manipulieren muß, um Freiheit zu verhindern bzw. mit dem Griff nach der Freiheit notwendigerweise den Spielraum der Freizeit usurpiert. – Zur Konkretisierung des Themas wollen wir zunächst mit einigen Strichen die Freizeitkultur einer historischen Epoche (des Biedermeier) zeigen und diese dann mit einigen »Impressionen« aus der Freizeitwelt von heute konfrontieren.

II.

Der biedermeierliche Mensch ist ein introvertierter Typ. Es vollzieht sich eine Flucht nach innen, die sich entweder als der Versuch zeigt, inmitten einer als chaotisch empfundenen Umwelt eine letzte Position der Ruhe und des stillen Glücks zu bewahren, oder als unverhüllte Resignation: man scheut die Tat, die leidenschaftliche Hingabe, die Aktivität schlechthin, weil man überzeugt ist, daß doch alles vergeblich ist. Schon 1796 hat Jean Paul in der Vorrede zum »Leben des Quintus Fixlein« das Leitwort für den biedermeierlichen Menschen vorweggenommen. Um in dieser Welt »glücklicher« (nicht glücklich) zu sein, muß man entweder im sphärischen Höhenflug über die ganze äußere Welt mit ihren »Wolfsgruben, Beinhäusern und Gewitterableitern« sich erheben (damit man unter seinen Füßen die Welt nur wie ein eingeschrumpftes Kindergärtchen liegen sieht), oder aber man fällt herab ins Gärtchen und nistet sich in einer der Furchen ein, so daß man, wenn man aus seinem »warmen Lerchenneste« heraussieht, »ebenfalls keine Wolfsgruben, Beinhäuser und Stangen, sondern nur Ähren erblickt, deren jede für den Nestvogel ein Baum- und ein Sonnen- und Regenschirm ist«. – »Es ist meine Absicht, der ganzen Welt zu entdecken, daß man kleine, sinnliche Freuden höher achten müsse als große, den Schlafrock höher als den Bratenrock.« Jean Pauls geradezu programmatisch anmutende Betrachtung gipfelt dann in dem Ausspruch: »Die nötigste Predigt, die man unserem Jahrhundert halten kann, ist die, zu Hause zu bleiben.«

Der biedermeierliche Mensch gestaltet seine freie Zeit im Zeichen der Selbstgenügsamkeit, der äußeren Beschränkung; er macht aber aus den Zwängen (der ökonomischen und politischen Misere) ein Werk der Freiheit. Aus dem Gefühl innerer Gefährdung heraus entdeckt man die kleinen und kleinsten Freuden, die dann Halt geben: ein »Weiterhakeln« von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr. Es sind oft Vergnügungen banaler Art – aber immer stehen sie im Schimmer einer eigenartigen ergreifenden Beleuchtung; wir erleben den Abendsonnenglanz einer untergehenden vortechnischen Zeit, aber auch die Blitze der Umwälzung, die zumindest den Hintergrund des Kulturpanoramas erhellen.

Die Andacht zum Kleinen kommt z. B. zum Ausdruck im kultivierten Wohnen (im »heimeligen Heim«), in vielerlei Formen geselligen Beisammenseins, in der Freude an der Natur, in der man ein »sanftes Gesetz« wirksam sieht. Die kleinen Freuden biedermeierlichen Daseins treten uns etwa in Spitzwegs und Richters Bildern entgegen; »der Zauber einer dörflichen Jahrmarktsschau oder kleinstädtischen Nachmittagsvorstellungen, ein anheimelnder Duft von Kaffeekanne und Tabakspfeife, wachsbetropftem Tannenbaum und knisterndem Ofenreisig, frisch geplätteter Wäsche und frisch gebackenem Kuchen liegt darüber« (Egon Friedell). Man denkt an Stammtisch, Kegelbahn und Damenkränzchen mit Strickzeug und Schokolade, an Landpartien in Kremsern, an Tabagien, Weinstuben, Konditoreien (in den größeren Städten), an Botanisiertrommeln und gemeinsame Ausflüge. – Man läßt auch am Tag den Schlafrock an, das Staatsstück – etwa den »mit indianischen Blumen von dem feinsten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert« (»Hermann und Dorothea«) –, weil man sich doch nicht weit vom Hause weg begibt. Die Utensilien der Freizeitfreuden sind einfach, aber von jener Gegen-Ständlichkeit, die im Getriebe des Alltags den eigentlichen Halt verleiht. Eine gewisse Serenität liegt über allem, die auch noch in die dunklen Winkel dringt, so daß keine Muffigkeit und keine Kleinlichkeit des Kleinen aufkommt. Als Adalbert Stifter in den »Studien« den Helden von einem Heim träumen läßt, da füllt er es mit Möbeln »edel, massiv, einfach, scharfkantig, glänzend«. Man kann diese Eigenschaftsworte überhaupt auf die Eigenart der Lebensgestaltung anwenden, wobei selbstverständlich, wie häufig bei kulturhistorischer Deutung, zugegeben werden muß, daß in die Interpretation bereits ein Quäntchen Sehnsucht nach der »guten alten Zeit« einfließt, daß also manches, was man in der eigenen Zeit und Umwelt vermißt, in die ferne Welt projiziert wird.

Die Gelassenheit und Weisheit, mit der man sich seine Freiheit in der Freizeit bewahrt, sind geprägt durch das ständige Bewußtsein des Todes, wie überhaupt die Heiterkeit aus dem Grunde der Schwermut erwächst. Dieses »Dennoch« wird ohne Trotz gesagt und gelebt; es konkretisiert sich in den vielfältigen, alltäglichen »Kleinigkeiten«, mit deren Hilfe man sich ans Da-sein hält und die Schwerkraft des Irdischen zu überwinden sucht. Um nochmals Jean Paul zu zitieren: »Im fieberfrostigen Novemberwetter letzte er sich auf der Gasse mit der Vormalung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Hand um die andre unter seinem Mantel wie zu Hause stecken hatte ... ›Abends‹, dacht' er, ›lieg' ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck; und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang‹ ... Ein anderer Paragraph aus der Wutzischen Kunst, stets fröhlich zu sein, war sein zweiter Pfiff, stets fröhlich aufzuwachen – und um dies zu können, bedient' er sich eines dritten und hob immer vom Tage vorher etwas Angenehmes für den Morgen auf, entweder gebackene Klöße oder ebensoviel äußerst gefährliche Blätter aus dem Robinson, der ihm lieber war als Homer – oder auch junge Vögel oder junge Pflanzen, an denen er am Morgen nachzusehen hatte, wie nachts Federn und Blätter gewachsen.«

III.

An einer Stelle des Romans »Dem Himmel bin ich auserkoren« beschreibt Thornton Wilder die »Freudenatmosphäre« eines Freizeitlagers unserer Tage: »In Morganville bestieg er einen Autobus, der mit Lampions und Fähnchen behängt war, die die Aufschrift trugen: ›Herrliche Zeiten in Camp Morgan‹. Auf der Rücklehne des Sitzes vor ihm stand: ›Mädels erweitert eure Bekanntschaft. Unsere Namensschildchenbälle machen jeden mit jedem bekannt‹. Der Autobus, der durch einen Nadelwald dahinraste, kam zunächst an einer Gruppe von Frauen und Mädchen in Kniehosen vorbei, die in Naturkunde unterrichtet wurden, dann an einem Schwarm von Männern in Unterwäsche, deren Fersen, während sie torkelnd einhertrabten, daß ihnen die Augen aus dem Kopf traten, vom Rohrstäbchen eines spottenden Athletiktrainers getroffen wurden. Die Straße umzog einen See, der von Kanus und Ruderbooten gefleckt war. An einem in seiner Mitte aufragenden Felsen war ein großer Ballon vertäut, der ein bestimmtes Autobenzin anpries. Brush stieg bei der Verwaltungsbaracke ab und erstand einen Aufnahmeschein mit der dazugehörigen Handvoll Bezugskarten, Bettanweisungen, Mahlzeitabschnitten und der Eintrittskarte zu einer Aufführung von ›Wie es euch gefällt‹ durch die Normalschul-Ardennerforst-Spielgruppe. Seine Liegestätte war eine von sechsen in einem Zelt, das ›Felix‹ hieß. Es gehörte den Roten. Seine Zeltgenossen begrüßten ihn sehr erfreut, denn am nächsten Vormittag sollte Tauziehen zwischen den Roten und den Blauen stattfinden, und Brush sah aus, als könnte er sechs Männer umreißen. Ohne besondere Begeisterung unternahm er einen Besichtigungsgang durch das Gelände. Da er sah, daß ein ›Rundgesang am Lagerfeuer‹ und ein ›Kastanienrösten‹ stattfinden sollte, suchte er den Vergnügungsleiter auf, bot seine Dienste als Solist an und wurde angenommen. Dann ging er zum Aufseher des Speisesaales und ließ sich einen Platz reservieren.« – Satirischer, zynischer schildert Nabokov in »Lolita« die amerikanische Massenfreizeitkultur, wobei durchaus symbolisch zu werten ist, daß das Nymphchen Lolita ihre Unschuld gerade in einem dieser Camps verliert. »Sonne und Amore« (wir erinnern an die unter dem gleichen Titel erschienene Analyse der Jugendtouristik von Helmut Kentler) bestimmen den ziemlich langweiligen, lediglich durch Sexualität aufgeputschten Freizeitbetrieb. Dieter Oberndörfer spricht »von der Einsamkeit des Menschen in der modernen amerikanischen Gesellschaft« (die USA sind in unserem Zusammenhang nur insofern von exemplari-

scher Bedeutung, als sie eine besonders hoch entwickelte Industrie-Zivilisation darstellen); die zunehmende Freizeit bringt an den Tag, was durch die Belastungen der Arbeit verdrängt werden konnte: die Einsamkeit, die Vereinzelung inmitten der Massen, die man durch eine ritualisierte Geselligkeit, einschließlich eines enormen Konsums an »harten« Getränken, zu überwinden sucht. Die Freizeit wird zum Problem; die Extraversion stößt in die Leere der Zeit. Aldous Huxley beschreibt in seinem Zukunftsroman »Schöne neue Welt« (diese negative Utopie verwirklichte sich viel rascher, als es ihr Verfasser bei der Niederschrift wohl dachte!), wie das Problem der Freizeit-Einsamkeit inmitten hochgezüchteter technologischer Vergnügungen durch ständigen Gebrauch von Happy-Drogen »gelöst« wird: »Soma«, das Glück im Fläschchen – »du allersüßestes Fläschchen der Welt«.

Die Kulturkritik des 20. Jahrhunderts hat immer wieder darauf verwiesen, daß unseren Vergnügungen etwas Leeres anhafte, daß sie mechanisiert seien. »Der in technischer Organisation lebende Mensch ist nicht heiter, er kann es schon deshalb nicht sein, weil er überanstrengt wird, weil er keine Muße mehr besitzt. Auch aus der Arbeit ist die Heiterkeit gewichen. Ein Kennzeichen dafür ist, daß sie mit wachsendem ethischem Fanatismus gepriesen und verherrlicht wird. Das Bild, das die Industriestädte mit ihren mechanischen fluktuierenden Massen bieten, ist düster und freudlos. Die großen Festherren Apollon und Dionysos haben hier keine Heimstatt mehr« (Friedrich Georg Jünger). Bildhaft sprach schon Walter Rathenau davon, daß die Freuden unserer Zeit an Verzweiflung grenzten: »Sie erinnern an die Freier Homers, die beim Herannahen des Schicksals blutiges Fleisch lachend verzehrten, während die Tränen ihnen über die Wangen laufen. Ein Sinnbild entarteter Naturbetrachtung ist die Kilometerjagd des Automobils, ein Sinnbild der ins Gegenteil verkehrten Kunstempfindung das Verbrecherstück des Kinematographen.« Radio und Fernsehen (»Der Mensch ist nur noch der Angestellte, der das Radiogeräusch bedient«, Max Picard.) werden genauso für die Entleerung der Freizeit verantwortlich gemacht wie Illustrierte und Comics.

IV.

Die Konfrontation des biedermeierlichen Idylls mit der Assembly-line der modernen Freizeitindustrie ist in manchem instruktiv, darf aber nicht einseitig-ideologisch interpretiert werden. Die Fähigkeit zur Verinnerlichung im Biedermeier war eine elitäre Eigenschaft, von der die breite Masse der Bevölkerung ausgeklammert war, da sie wirtschaftlich und sozial überhaupt nicht die Möglichkeit hatte, sich einen, wenn auch begrenzten Spielraum der Freizeit zu schaffen. Heute dagegen können wir insofern von einer Freizeitgesellschaft sprechen, als an ihr alle (freilich immer noch: mehr oder weniger) partizipieren. Angesichts dieser Quantität an Freizeit tritt auch das qualitative Problem viel deutlicher in Erscheinung. Zudem haben wir bewußt extreme Pole fixiert, die, wenn man sie aus dem historischen und kulturkritischen Bezug löst, die anthropologische Spannweite des Problems verdeutlichen: Auf der einen Seite steht die Fähigkeit des Menschen, das Gegenständliche zu humanisieren, die Freizeit wirklich als Freiheit zu benützen – im Sinne von Selbstfindung und Kommunikation; auf der anderen Seite steht die Unfähigkeit des Menschen, die (allerdings durch Technisierung und Mechanisierung zunehmend entfremdete) Gegenständlichkeit so zu benützen, daß sie zum Instrument humanitärer Erfüllung werden kann. Man kann diese zwei Grundpositionen mit »Innerlichkeit« und »Oberflächlichkeit« etikettieren, muß sich aber dabei bewußt bleiben, daß beide Begriffe gerne ideologisch mißbraucht werden: z. B. »Oberflächlichkeit« als zwangsläufige Folge der technischen Zivilisation dieser angelastet und »Innerlichkeit« dann als Protest gegen die Technik und die technische Kultur gepriesen wird.

V.

Wie Sebastian de Grazias in einer Studie (»Of time, Work and Leisure«) feststellt, sind Frieden und Wohlstand gefährdet, wenn ein Land nicht weiß, was es mit seiner Muße anfangen soll. Während früher Muße zwangsläufig aufgrund der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung mit der elitären Schicht (leisure class) verknüpft war, ermöglichen es der Demokratisierungs- und Sozialisierungsprozeß, vor allem auch die Automation, Demokratie und Muße zu vereinen. Während früher »Freiheit von der Notwendigkeit« (eben Muße) dem industriellen System, das in Hinblick auf seine Produktionsziele der Arbeitsideologie bedurfte, widersprach, ist heute »public happiness«, ein neues »goldenes Zeitalter«, im Rahmen einer Überflußgesellschaft möglich. Notwendig hierfür ist der »ästhetische Staat«, der all die Sublimierungsmöglichkeiten, deren eine Freizeitgesellschaft für ihre Humanisierung bedarf, zu schaffen bereit und in der Lage ist. Solche Zukunftshoffnung darf nicht mit einem Paradies à la Tahiti, in das sich die durch Neurosen und Psychosen geplagte Menschheit (initiiert durch Illustrierte und Filme) gerne hineinprojiziert, verwechselt werden. Der »ästhetische Staat« basiert auf einer education permanente; er bedient sich des dialogischen Prinzips. Er bedarf einer Architektur, die mit Hilfe offener Strukturen Mobilität ermöglicht, also nicht mit Hilfe von Funktionalismus und Perfektion die Wirklichkeit und Heimeligkeit aus dem Leben und dem »Hausen« des Menschen vertreibt. Eine dynamische Gesellschaft, die das Lernen des Lernens anstrebt, statt etablierte Bildungsstoffe sich oktroyieren zu lassen, die Ordnungen schaffen will, statt in Ordnungen sich zu fügen, die Verhaltensweisen praktiziert, statt feste Verhältnisse zu akzeptieren, die also nicht »affirmativ« sich verhält (bestehende Zustände bejaht), sondern dialektisch sich weiter entwickelt, die der Autorität mißtraut und dafür die Kompetenz einsetzt – eine solche Gesellschaft wird, indem sie so Freiheit schafft, auch Freizeit im humanitären Sinne ermöglichen.

VI.

Unsere Politik hat den Wert des Wirtschaftlichen wohl erkannt, steht jedoch fast völlig unwissend und fremd dem ästhetischen Bereich gegenüber. Wer heute die Forderung nach einer »ästhetischen Erziehung des Menschen« aufstellt, die auf die vielfältigste Weise methodisch, didaktisch und etatmäßig zu verwirklichen wäre, wird von den Manipulatoren und Managern der Macht genausowenig ernst genommen wie von dem überwiegenden Teil der öffentlichen Meinung. Man begreift nicht oder zuwenig, daß es z. B. eine Pflichtaufgabe des Staates zu sein hat (eine Notwendigkeit wie etwa der Bau einer Straße, einer Fabrik, eines Bahnhofs, eines Krankenhauses), sozusagen Teil des Sozialprodukts bzw. sozial-kulturhygienische Maßnahme, die Bürger für den Gebrauch der Freizeit vorzubereiten, weil sie auf diese Weise wiederum zu »besseren Bürgern« werden und damit auch einen besseren Staat schaffen helfen. Soziologen und Psychologen, Pädagogen und Politologen, Anthropologen, Künstler, Architekten, Formgestalter, Städteplaner: interdisziplinäre Teams müßten Konzeptionen erarbeiten, deren Ziel ein doppeltes zu sein hat: einerseits müssen die »Gefäße« geschaffen werden, in denen Freizeit Form gewinnen kann; es müssen also die Bereiche »bebaut«, kultiviert werden, die im Augenblick häufig noch einen höchst unerfreulichen Wildwuchs zeigen; »Fernsehkultur«, »Rundfunkkultur«, »Filmkultur« – man ahnt bereits bei solchen Stichworten, welcher pädagogischen Bemühungen es bedarf, damit etwa die auf den Menschen einstürmenden publizistischen Medien »bewältigt« werden können. – Andererseits ist es notwendig, die Freizeit wirklich als Freiheit zu erhalten, d. h. den Spielraum, auch wenn er gewissen Regeln unterworfen sein muß, fürs »Spiel«, für Kreativität und Spontaneität freizuhalten.

Die Manipulation der Freizeit ist nicht nur in der totalitären, sondern auch in der demokratischen Welt möglich; was dort die Politik ist, kann hier die Werbung sein. Der Mensch ist dann nicht Verbraucher, er wird »verbraucht«. Mit anderen Worten – und damit kehren wir zu den eröffnenden kulturhistorischen bzw. kulturkritischen Skizzen zurück: Die Fähigkeit zu einer verinnerlichten Freude muß und kann verbunden werden mit einem technischen Instrumentarium, das, indem es nicht nur zweckhaft für die menschliche Ausbildung, sondern vor allem sinnvoll für die menschliche Bildung Verwendung findet, seinen Leerlaufcharakter verliert. Umgekehrt können gerade durch das technische Instrumentarium die breiten Schichten der Bevölkerung in die Lage versetzt werden, ihre Freizeit zu individualisieren. Man denke daran, wie etwa das Auto es dem Menschen ermöglicht, in kürzester Zeit in der Natur für sich zu sein, oder wie etwa das Fernsehgerät den intimen Wohnbereich dadurch zu bereichern vermag, daß es kulturelle Anregungen liefert.

Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, detaillierte Modelle gelungener Freizeitstrukturierung, wie sie in Ansätzen und manchmal auch in fortgeschrittener Form vorhanden sind (gelungene Wohnanlagen, Kulturbauten, Schulmodelle, Erziehungspläne usw.), zu beschreiben. Zusammenfassend muß jedoch gesagt werden, daß am Anfang aller Bemühungen die Erziehung zu stehen hat, die unter revolutionierender Änderung ihrer Lehrinhalte und Lehrmethoden den Menschen für die freizeitliche Freiheit, freiheitliche Freizeit vorbereiten müßte. Durch Repression und autoritären Zwang wird der Weg verstellt und auch jene Innerlichkeit unmöglich gemacht, auf die man sich gerne ideologisch beruft. Das Wort »Non scholae, sed vitae discimus« gilt nach wie vor, nur schließt heute Leben konstitutiv Freizeit ein – und dies zeigt (bei allem kulturhistorischen Pessimismus, dem man sich angesichts der geschichtlichen Ereignisse des 20. Jahrhunderts nicht verschließen kann) den humanitären Fortschritt an. Ein Leben in der Freizeit und auch für die Freizeit muß, da Freizeit Freiheit impliziert, Ziel einer (unromantisch, d. h. realistisch-konkret zu verstehenden) »glückseligen« Gesellschaftsordnung sein: Erfüllung der schon in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom Juli 1776 niedergelegten »unveräußerlichen Rechte«: life, liberty and the pursuit of happiness.